

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Der Weltkrieg.

Vom 1. August 1915 bis 1. Juli 1916.

Wir schlagen ein Blatt der Weltgeschichte um. Ein Jahr, von dem Tage, an dem der „Beter“ seine Wanderschaft antrat, bis heute ausgefüllt mit weltgeschichtlichem Geschehen, ist wiederum entschwunden. Zwerghaft und stolz stehen wir vor den gewaltigen Ereignissen, die uns dieses Jahr gebracht hat. Vergeblich suchen wir nach einem Maßstab, um die Größe und Tragweite der Geschehnisse, die sich vor unseren Augen vollzogen, zu ermessen; verwirrt von der Fülle des Großen und Gewaltigen, das sich zusammen-drängt, gestehen wir, daß wir nur suchend und tastend das Riesengebirge der Taten, die das Jahr uns schauen ließ, zu überblicken versuchen. Erst viel später, wenn die Ereignisse dieses Jahres der menschlichen Leidenschaft und tiefsten Anteilnahme entrückt sein werden, wird auch ein gerecht abwägend Urteil über sie möglich sein. Wir stehen noch mitten darin und genießen noch keinen freien Ausblick über die Höhen und Tiefen, die das Kriegsjahr 1916 vor uns aufstet. Wir müssen uns damit begnügen, beim Rückblick auf dieses Jahr unsere Erinnerung zu gliedern.

I. Der Kampf um die Neutralen.

Die glänzenden militärischen Errungenschaften der verbündeten Kaiserreiche hatten die Ententemächte auch im letzten Jahre wiederum ihre militärische Unzulänglichkeit gelehrt und darum setzten sie mit allen Mitteln der diplomatischen Kunst, der finanziellen Lockung und der wirtschaftlichen Prestigion ihre Versuche fort, die noch neutralen Staaten Europas zu bearbeiten, um sie zum Beitritt zur Entente zu bewegen. Da England über die stärksten Druckmittel verfügte und zudem vom Kriege nicht allzu sehr mitgenommen war, tat es sich in der rücksichtslosesten Bearbeitung der neutralen Staaten am meisten hervor, ohne sich Gedanken darüber zu machen, daß sein schmähliches Zinsitichlassen des armen, von ihm verführten Belgien es wenig für die Rolle eines Schutzherrn der

neutralen Staaten befähigte. Unter dieser Firma aber ging England ohne Unterlaß bei allen neutralen Staaten Europas krebzen. Durch die wüstenste Heze gegen Deutschland wurde ihnen zugeredet, daß sie verloren seien, wenn Deutschland den Sieg davontrage; denn Deutschland erstrebe nichts weniger als die Oberherrschaft nicht nur über alle europäischen Staaten, sondern über die ganze Welt. Am heftigsten und unverschämtesten war das Buhlen der Entente um Italien, dessen Abfall von den seit Jahrzehnten mit ihm verbündeten Kaiserreichen kein anständig denkender Mensch für möglich hielt. Um dem Drängen der Entente in Rom ein wirksameres Gegengewicht zu geben, sandte Deutschland seinen ehemaligen Reichskanzler Fürsten Bülow, der auch in Italien in hohem persönlichem Ansehen stand, an den Quirinal. Monatlang schwankte der Kampf um Italien hin und her; die Entente forderte sein Schwert, Deutschland und Oesterreich-Ungarn verlangten nur seine Neutralität und boten ihm als Lohn für diese Selbstverständlichkeit nach jedem Ehrergriff die österreichischen Grenzgebiete an, nach denen sein leidenschaftliches Streben ging. Aber die Falschheit war in Italien größer als die Freundschaft und Treue; eine von freimaurerischen Revolutionären geleitete Regierung verstand es mit Hilfe des Straßenpöbels und des Zuhälters d'Annunzio, die Stimme der Vernunft und des Gewissens in Italien zu ersticken und im Volke einen Blutausch wachzurufen, von dem es nur ein starker Abberlaß befreien sollte. Giolitti, der im Krieg seines Landes Unglück sah, wurde in die Ecke gedrückt und die Regierung Salandra-Sonnino triumphierte. Hatte aber Italien, das am Pfingsttag seinem österreichischen Verbündeten in den Rücken fiel, mit der ganzen Entente gehofft, daß nunmehr auch Rumänien unbedenklich sich auf die Seite der Feinde der Mittelmächte schlagen würde, so sahen sie sich schwer enttäuscht, denn trotz der wüstensten Straßenheze und vieler Sade

Goldes, die in den Taschen rumänischer Kabaupolitiker sich verkrümelten, behielt König Ferdinand und sein Ministerpräsident Bratianu die Oberhand, und sie wahrten die Neutralität ihres Landes. Mit verdoppeltem Eifer warfen sich nun die Entente-Diplomaten auf die neutralen Balkanstaaten, da es sich bald herausstellte, daß mit Italiens Eingriff in den Krieg die allgemeine Kriegslage für die Alliierten dennoch keine günstige Wendung nahm und das Darbanellen-Abenteuer von Tag zu Tag unglücklicher auszugehen drohte. In London, Paris u. Petersburg hatte man bald erkannt, daß der Schlüssel der Darbanellen nur

ihre grundsätzliche Stellungnahme in diesem Krieg bereits ausgesprochen. Die Entente ließ aber mit ihrem Drängen erst nach, als die bulgarischen Kanonen nach Serbien herüberdomerten und die bulgarischen Soldaten ihren neuen Waffenbrüdern aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Hände reichten. Nach der Entscheidung Bulgariens verspürte der Bierverband, dem jetzt ein ungleich fester gefügter Bierbund gegenüberstand, erst recht Not am Mann und seine Diplomatie begann eine fieberhafte Arbeit in Athen, wo sie sicher Hilfe zu finden hoffte. Denn Venizelos, der listreiche griechische Ministerpräsident,



Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.



General-Feldmarschall Frhr. von der Goltz †

mit Hilfe Bulgariens eine Wendung der Dinge im Südosten herbeiführen müsse. Die Bedeutung der Stellungnahme Bulgariens hatten auch die Mittelmächte erkannt und im Vertrauen auf die Güte ihrer Sache glaubten sie, den Wettlauf mit der Entente in Sofia mit Aussicht auf günstigeren Erfolg als in Rom aufnehmen zu können. Ihr erstes Streben ging dahin, eine Verständigung zwischen Bulgarien und der verbündeten Türkei hinsichtlich einer für Bulgarien günstigeren Grenzfestsetzung zu erzielen; diese Verständigung kam zustande und damit hatte die Sofioter Regierung

hatte dem Bierverband jede Hilfe seines Landes versprochen und darum auch gleich nach der bulgarischen Mobilmachung das griechische Heer mobilisiert. Als England und Frankreich sich das griechische Saloniki zur Operationsbasis auf dem Balkan auswählten, begnügte er sich mit einem sanften, formellen Protest, ließ Engländer und Franzosen im übrigen aber ruhig gewähren. Da griff König Konstantin selbst ein, der, seiner Verantwortung sich bewußt, nicht dulden konnte, daß sein Land durch die unheilvolle Politik seines Ministerpräsidenten wie Belgien den englischen Zu-

teressen geopfert werden. Und da die Kammer in ihrer Mehrheit, die aber keineswegs mit der Mehrheit des Volkes sich deckte, sich für Benizelos erklärte, sah der König sich gezwungen, die Kammer aufzulösen und eine aus allen Parteien zusammengesetzte Regierung mit der einstweiligen Führung der Geschäfte zu betrauen. So gelang es dem griechischen König trotz des stärksten Druckes von Seiten der Vierverbandsmächte die Neutralität seines Landes zu wahren und Gewehr bei Fuß der Entwicklung der Dinge auf dem Balkan zuzusehen. Daß auch die übrigen kleineren neutralen Staaten Europas von England entsprechend seiner Bedrängnis und seiner brutalen Machtwillkür auf jede Weise bedrängt wurden, um an der Schädigung und Vernichtung Deutschlands mitzuwirken, verwundert niemanden, der Englands Geschichte kennt. Besonders Holland und die skandinavischen Staaten hatten unter der Willkür Englands schwer zu leiden. Nur Schweden gelang es, dem englischen Druck erfolgreich zu widerstehen, während Holland, Dänemark und auch die Schweiz sich dem wirtschaftlichen Druck Englands in mehr oder minder weitem Umfange fügten. Portugal hat Großbritannien gegenüber kaum einen eigenen Willen und es mußte deshalb Deutschland den Krieg erklären. Die deutschfreundlichste Stimmung findet man unter den neutralen europäischen Völkern außer bei einem großen Teil der Schweden und Schweizer bei den Spaniern, die sich eine bei dem wüsten Verläumdungszug unserer Feinde gegen uns bemerkenswert objektive Beurteilung der Dinge bewahrt haben. Ein ähnliches Streben, beiden Parteien gerecht zu werden, sehen wir auch in den südamerikanischen Staaten, während die führende Presse der Vereinigten Staaten Nordamerikas in Verläumdungen und Verdrehungen zu unserem Nachteil die englische und französische Presse nahezu überbietet.

Das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu den kriegsführenden Mächten bildet überhaupt ein Kapitel für sich. Die Vereinigten Staaten, als die einzige neutrale Großmacht der Welt, hätten in diesem Weltkriege eigentlich die Aufgabe und Pflicht gehabt, vermittelnd zu wirken und stets auf die Wiederherstellung des Friedens hinzuwirken. Diese providentielle Aufgabe nicht erfüllt zu haben, wird den Vereinigten Staaten stets als Makel anhaften, wobei nie vergessen werden soll, daß unsere deutschen Brüder drüben, ebenso wie ein großer Teil unserer amerikanischen Bürger irischer Abstammung ihr Möglichstes getan haben um wenigstens der Gerechtigkeit und Ritterlichkeit

im amerikanischen Volke Geltung zu verschaffen. Die smarten Amerikaner haben aber im Kriege ein gutes Geschäft erblickt und sind mit Erfolg bestrebt gewesen, die Kriegskonjunktur nach jeder Richtung hin voll auszunutzen. Unter dem Mantel der Neutralität hat ihre Profitgier unsere Feinde mit Waffen und Munition und Kriegsggerät jeder Art versorgt und der amerikanischen „Neutralität“ wird es die Geschichte einst zuschreiben, da dieser Krieg so grausam und von solch langer Dauer werden konnte. Aber nicht genug damit, daß die Vereinigten Staaten ihre Industrie und selbst ihr Geld in den Dienst der Feinde stellten, haben sie auch jede Gelegenheit benutzt, um uns und unseren Verbündeten Schwierigkeiten zu bereiten. Zeugen dessen sind die Wilsonschen Noten, die über die Versenkung der „Lusitania“ und „Ancona“ nach Berlin und Wien gegangen sind. Hat sich die Regierung Wilsons der Rolle einer neutralen Großmacht als Vermittler des Friedens völlig unwürdig gezeigt, so hat eine andere Macht, der Papsi in Rom, ihre Neutralität trotz der stärksten Anfeindungen und Verdächtigungen voll bewahrt und ihre Rechte als Vermittler zwischen den kriegsführenden Völkern des öfteren und auch mit Erfolg betätigt. Wenn überhaupt dieser Weltkrieg durch vermittelnden Einfluß ein Ende finden kann, dann ist Papsi Benedikt der einzige Souverän der Welt, der berufen und befähigt wäre, diese Aufgabe zu übernehmen.

II. Die innere Lage bei Freund und Feind.

Ein klares und vollständiges Bild von der inneren Lage der uns feindlichen Staaten läßt sich bei der mangelhaften Kenntnis, die wir über die Vorgänge im Innern der feindlichen Länder haben und bei dem durchweg falschen Spiegelbild der öffentlichen Meinung durch die feindliche Presse nicht entwerfen. Im großen und ganzen müssen wir unser Urteil über unsere Gegner auf Grund der Tatsachen bilden, die selbst die strengste Zensur durchgehen lassen muß.

In England

Kam das Volk erst nach und nach zu der Erkenntnis des vollen Ernstes seiner Lage. Seit Jahrhunderten hatte das Inselvolk keinen Krieg mehr am eigenen Leibe verspürt und war darum mit einer gewissen Leichttherzigkeit in diesen Krieg eingetreten, wie schon das leicht hingeworfene Wort Sir Edward Grey vom 4. August des Jahres 1914 bezeugt, der Krieg werde England kaum größere Opfer auferlegen, wenn es sich an ihm beteilige, als wenn es untätig beiseite stehe. Von

diesem nüchternen Geschäftsstandpunkt ist das englische Volk inzwischen abgekommen, denn der Krieg hat auch ihm von Tag zu Tag immer schwerere Opfer abgefordert. Gar bald hat es einsehen gelernt, daß seine starke Flotte, die sich zudem in sicheren Häfen verkoch, es nicht vor den Leiden des Krieges bewahren konnte; und als deutsche Zeppeline Englands Küsten beschossen und selbst das Herz des Landes, London, nicht verschonten, als die „Unterseebootpest“ Englands Schifffahrt sehr erschwerte, da griff das Kriegsgespens auch an das kalte Herz des Engländer. Da England zur Ernährung seines Volkes in sehr hohem Maße

aber noch weitere Nahrung, als die Regierung die Registrierungsbill einbrachte, in der die Arbeiter mit Recht nur den Vorläufer zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erblickten. Die Registrierungs-vorlage wurde Gesetz, Auch um die Wehrpflicht ging eine Zeitlang der Kampf und zuweilen schien es, als ob die Geschlossenheit des englischen Volkes an dem Wehrpflichtstreit zerschellen wolle. Aber die Regierung, die sich in dieser Frage selbst nicht einig ist, stand bislang davon ab, der Kammer ein Wehrpflichtgesetz zu unterbreiten, zunächst wohl, um die Einigkeit der Nation nicht zu gefährden, dann aber auch, weil



Oberleutnant Immelmann †



Hauptmann Oswald Bölke.

auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen ist, bewirkte die Gefährdung seiner Schifffahrt durch die deutschen U-Boote ein starkes Steigen der Lebensmittelpreise, da nicht nur manche Schiffe in den Grund gebohrt wurden, sondern auch die Seeversicherungsprämien bedeutend stiegen und naturgemäß ein Steigen der Frachten zur Folge hatten. Die große Lebensmittelerhöhung rief in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung große Mißstimmung hervor, die bei den Kohlen- und Bergarbeitern zu bedrohlichen Ausständen führten. Die Mißstimmung der Arbeiterklassen fand

sie sich wohl für die Dauer dieses Krieges keinen praktischen Nutzen mehr von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, des „preussischen Militarismus“, versprach. Als aber die Lage immer ernster wurde und Frankreich den Engländern die Pistole auf die Brust setzte, wurde auch die Wehrpflicht-Vorlage Gesetz. Bei der für England so wenig günstigen Kriegslage hatte das Kabinett Asquith natürlich keinen leichten Standpunkt: es fühlte selbst, daß es nicht in der Lage sei, die Verantwortung für das kriegerische Unglück vor dem Volk zu tragen und verfiel darum

auf den Gedanken, das liberale Ministerium durch Einbeziehung konservativer Politiker zu erweitern um dadurch ein rein nationales Kabinett zu schaffen. Da sich die Kriegslage aber trotzdem für England nicht günstiger gestaltete, glaubten die Engländer den Kreis der für die Kriegsführung Verantwortlichen wieder enger ziehen zu können, da viele Köpfe doch nur den Drei verdürben. So kam das Kriegsamt, das Kabinett im Kabinett, zustande, in das nicht aufgenommen worden zu sein, Churchill, der ehemalige britische Marine- und Luftseemann seinen Kollegen so verdachte, daß er es vorzog, aus dem Ministerium ganz auszuschneiden um an der Front von sich reden zu machen. Auch der ehemalige Ulsterrebell Carson, der auch in das erweiterte Kabinett aufgenommen worden war, schied aus Unzufriedenheit über die Kopf- und Treulosigkeit seiner Kollegen aus dem Schoße des Kabinetts aus, um in der Kammer in die Opposition zu treten. Die Unzufriedenheit des englischen Volkes mit seiner Regierung und mit dem ganzen Kriege ist allgemein, aber es ist klug genug, einzusehen, daß an den englischen Mißerfolgen doch wohl Faktoren schuld sind, die sich an seiner Kritik und Unzufriedenheit sehr wenig stören. Aber es heißt die Röhne zusammen und denkt in seiner überarocken Mehrheit heute noch nicht an Frieden. Die dümmen Stimmen, die im englischen Parlament für den Frieden laut geworden sind, waren Stimmen in der Wüste, und es muß erst die Erschütterung der englischen Geldmacht tiefer in das Bewußtsein des Volkes eingebrungen sein, ehe England sich mit der Einsicht, daß es die Partie verloren hat, abfinden wird.

Frankreich

hat bisher während des Krieges schon mehr als 22 Milliarden Francs aufgenommen; aber wie es das tat, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten es zu kämpfen hatte, um an Geld zu kommen. Es sind lauter Lapperposten, die Frankreich bei Banken oder im Wege verschiedener kurzfristiger Kreditgeschäfte aufzubringen vermocht hat und erst zu Ende des Jahres 1915 hat es sich entschließen können, eine große Kriegsanleihe, die „Siegesanleihe“, 5prozentig zu 86,80 aufzulegen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß Frankreich — und das gleich gilt von England — bereits durch den Krieg verarmt sei. Der Grund der Schwierigkeiten, die England und Frankreich in der Beschaffung von Geld haben, liegt vielmehr auf dem Organisationsgebiet, eine Schwäche, die allerdings während des Krieges und zumal bei der diesen Mächten ungünstigen Kriegslage schwerlich

behooben werden kann. Im übrigen aber zeigt Frankreich, weit mehr noch als England, eine bewundernswürdige Einigkeit. Die „Union sacrée“ spornt das französische Volk tatsächlich zu den größten Opfern für das bedrohte Vaterland an. Trotz der schweren Verluste, die Frankreichs Heer erlitten hat — die französischen Verluste sind nach der Mitteilung unseres Reichskanzlers absolut größer als die unsrigen, die wir doch auf vielen Kriegsschauplätzen erlitten haben — denkt das französische Volk noch nicht an eine Beendigung des Krieges. Und obgleich es jetzt schon seinen Jahrgang 1918 unter die Fahnen stellt, träumt es doch davon, uns erschöpfen zu können. Uns Deutschen geht das Verständnis für diese französische Geistesverfassung ab, und sie läßt sich auch wohl zum größten Teil nur aus der gewissenlosen Verhehlung und lügenerischen Beeinflussung des Volkes durch seine Presse erklären. Frankreichs Wirtschaftsleben liegt arg darnieder, da ja das deutsche Heer das für die französische Industrie allerwichtigste Stück des Landes besetzt hat: zwei Drittel von Frankreichs Reichtum an Kohlen, fast 76 Prozent seiner Textilindustrie, 90 Prozent seines Eisenerzes, im ganzen nahezu die Hälfte seiner gesamten Industrie. Aber selbst in einem Lande wie Frankreich, wo der Zensor jede unbequeme Meinungsäußerung unterdrückt, konnte es bei dem Unglück des Krieges nicht ausbleiben, daß die Wogen der Unzufriedenheit bisweilen recht hoch gingen. Besonders damals, als die verunglückte Balkanpolitik Frankreichs offenbar wurde und Delcasse, der Schürer dieses Weltbrandes, das Regierungsschiff verließ, dem bald nachher das ganze Kabinett Viviani anderen Führerhänden anvertraute. Jetzt lenkt Briand mit dem „Rat der Alten“ die Geschicke Frankreichs; seine Programmrede ließ keine Einsicht in Frankreichs unglückliche Lage und aussichtsloses Ringen erkennen, aber die Zeit wird doch lehren, daß das Kabinett Briand trotz aller patriotischen Kundgebungen nichts anderes als ein Ministerium der nationalen Liquidation ist.

Rußlands

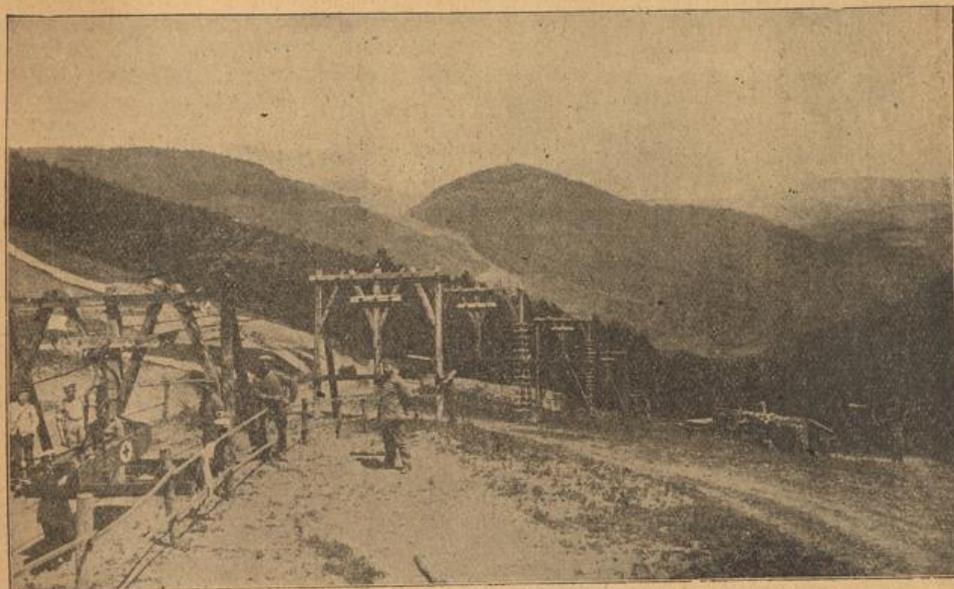
innere Lage ist für unser Auge mit einem dichten Schleier verhängt. Zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge im russischen Riesereich dringen kaum zu uns, und ihre Dürftigkeit ist immer größer geworden, je schlechter sich Rußlands militärische Lage gestaltete. In den ersten Monaten dieses Jahres schien es, als ob auf dem Wege einer unblutigen Revolution die russische Autokratie ihr Ende finden solle. Die Duma wußte es durchzu-

sehen, daß ihr immer mehr Konzessionen gemacht wurden; ihr mißliebiger Minister wurde geopfert, Reformen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens zugelegt. Als aber der Zar durch die Erkenntnis des ihm durch den Krieg drohenden Verhängnisses aufgerüttelt wurde, fand die Duma ein jähes Ende. Der Zar verbannte den Großfürsten Nikolajewitsch auf den vizeköniglichen Thron im Kaukasus und übernahm selbst den Oberbefehl über die russische Armee und Flotte. Das hat die Hofkamarilla erreicht, und mit zielbewußter Zähigkeit arbeitete sie jetzt weiter. Die bekannte russische Desorganisation im

zwischen wieder gänzlich versflogen; der Zorn des Koalitionskrieges hält Rußland in seinen Krallen.

In Italien

hat im Mai die Straße über die Bernunft gesiegt. Es war ein harter Kampf, den die Neutralisten mit den Interventionisten auszukämpfen hatten, aber es war nach dem, was wir heute wissen, von vornherein auch ein aussichtsloser Kampf, denn die italienische Regierung war nach ihrem eigenen Geständnis schon lange vor ihrer Kriegserklärung an Oesterreich entschlossen, ihren ehemaligen Verbündeten in den Rücken zu fallen. Die romanische



Eberhardt-Seilbahn zur Beförderung von Verwundeten in den Vogesen.

Verkehrswesen und auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung hat besonders in den Großstädten und Industriezentren unhaltbare Zustände geschaffen, gegen die zeitweise Unruhen vergeblich anzukämpfen versuchten. Eine Zeit lang schien es, als ob die russische Regierung ein Interesse daran habe, die inneren Zustände gänzlich unhaltbar werden zu lassen, um sich auf ihre Pflichten im Innern des Landes ihren Verbündeten gegenüber berufen zu können, wenn eine weitere Kriegsführung gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn unmöglich erscheinen sollte. Diese scheinbare Friedensneigung der russischen Regierung ist aber in-

Freimaurerei hat Italien in den Krieg getrieben, und schon heute läßt sich sagen, daß das Land sich selbst in vielen Jahrzehnten nicht von den Wunden, die ihm jetzt geschlagen werden, erholen wird. Wirtschaftlich ist Italien heute schon ruiniert und der finanzielle Bankerott wird auch nicht ausbleiben. Das Volk, in seiner Mehrzahl urteilslos, beginnt allmählich doch den furchtbaren Ernst der Lage zu verspüren. Wohl mußte das Ministerium Salandra weichen, ein neues Ministerium, das noch kriegsheizerischer ist, ist an dessen Stelle getreten.

III. Die weitere Entwicklung des Krieges.

Der Krieg auf dem Balkan.

Nachdem das österreichisch-ungarische Heer Mitte Dezember 1914 nach einem siegreichen Feldzug bis tief in Serbien hinein über die Grenze wieder zurückgenommen worden war, weil die oberste Heeresleitung auf dem nördlichen Kriegsschauplatz alle verfügbaren Truppen bedurfte, hatte Serbien dreiviertel Jahre Ruhe gehabt. Der Krieg auf dem Balkan schien bald eingeschlafen zu sein. Als aber die Russen in Galizien und Polen entscheidend geschlagen waren, wandte die deutsche und österreichische Heeresleitung ihr Augenmerk wieder dem serbischen Nebenkriegsschauplatz zu, zumal da sich inzwischen die Notwendigkeit einer direkten Verbindung mit unseren türkischen Verbündeten ergeben hatte. Am 20. September donneten die ersten deutschen Geschütze über die Donau nach Serbien herein und am 6. Oktober setzten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Mackensen nach Ueberschreitung der Donau. Save und Drina festen Fuß auf serbischem Boden. In rascher Folge erfüllte sich nunmehr das Schicksal des serbischen Heeres und Volkes. Beim ersten Ansturm fiel Belgrad in die Hände der Verbündeten: am 11. Oktober wurden auch Stadt und Festung Semendria erobert. Wenige Tage später, am 14. Oktober, begannen die bulgarischen Operationen gegen Serbien. In eiserner Umklammerung drangen von Norden und Nordwesten die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und vom Osten unsere neuen Waffengenossen, die Bulgaren in Serbien vor. Am 1. November wurde die Stadt Kraqujewatz übergeben. Schulter an Schulter in einer zusammenhängenden Linie von der Grenze Montenegros bis zum Timok schoben die drei Armeen den Feind vor sich nach Süden her. Die Verwirrung und Auflösung der serbischen Armee steigerten sich mehr und mehr. Als in der zweiten Hälfte des November der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes überschritt und ihm somit der heimische Boden entzogen war, da brach seine letzte Kraft zusammen. Von den Bewohnern Neu-Serbiens, die nur gezwungen das Joch ihres einstigen Besiegerten trugen, war kaum etwas Gutes zu erwarten. Den Feind dicht auf den Fersen, so zogen die Trümmer des Serbenheeres über jenes Anfielfeld, das schon einmal den Serben zum Verhängnis geworden war. Bei Pristina und Mitrowiza ward die Macht der Serben gebrochen, der Mord von Se-

rajewo blutig gerächt. Das einstige Königreich, weit über 150 000 Gefangene und mehr als 5000 Geschütze sind der Siegespreis. Bewunderung und Anerkennung verdienen besonders auch die Waffentaten der Bulgaren. Am 14. Oktober begannen sie den Kampf gegen den verhassten Feind und 40 Tage später, am 23. November, war die serbische Armee endgültig geschlagen und auf albanisches Gebiet zurückgedrängt. Am 3. Dezember begannen die bulgarischen Operationen am Wardar und Parussa gegen die Engländer und Franzosen; im Laufe von 10 Tagen war die Expeditionsarmee des Generals Sarrail geschlagen und auf griechisches Gebiet zurückgeworfen. Am 12. Dezember war ganz Mazedonien befreit, kein einziger feindlicher Soldat befand sich mehr auf mazedonischem Boden. Das Saloniki-Abenteuer der Engländer und Franzosen wird nicht anders enden als ihr Dardanellen-Abenteuer.

Der Krieg gegen Italien.

Am Pfingsttag, 23. Mai 1915, fiel Italien Oesterreich-Ungarn in den Rücken. Es träumte von einem Spaziergang nach Wien, rannte sich aber an der österreichischen Front und den Alpenbefestigungen den Kopf ein. In der zweiten Woche des Juni gingen die italienischen Vortruppen auf der ganzen Linie am Monzo über die Julischen Alpen, sowie aus dem Tal der Piave und der Brenta gegen die österreichische Grenze vor und suchten auch in Richtung auf Trient, Riva und beim Stiller Joch nach Tirol einzudringen. Die Italiener haben ihre Landmacht in drei Abteilungen geteilt. Die Hauptkraft marschierte mit der Front gegen Venedig in der Richtung Triest-Görz auf. Eine zweite Armee stellten sie mit der Front gegen Norden auf und schritten mit dieser Armee sogleich zum Angriff gegen das Trentino vor. — Zwischen diesen beiden Armeen stand eine dritte Gruppe als Verbindung. Alle Aufgaben die die Heeresleitung diesen drei Armeen gestellt hat, sind aber gescheitert. Das Stiller Joch, der Tonale-Paß, der Gardasee sind trotz wiederholter Durchbruchversuche in österreichischem Besitz. Auch auf der Hochfläche von Safrain und Vielgereuth, wo sehr blutige Kämpfe stattfanden, dann im Sugana-Tal, in den Dolomiten und in den Krainischen Alpen waren die Bemühungen der Italiener vergeblich. Der Feind wurde durch die Verteidiger durchweg vor ihren Werken zum Stehen gebracht. Um so erbitterter warf er sich auf die Front. Am 4. Juni scheiterte der erste große italienische Angriff. Seit diesem ersten Angriff gegen den Feind tobte sozusagen ununterbrochen an der gan-